

## AUSSTELLUNG

## Die Produktionsmittel der Architektur

Angelika Fitz

Bald nachdem die ersten Computer in die Architekturbüros Einzug gehalten hatten, wurde vollmundig das Ende der „altmodischen“ analogen Planungswerkzeuge verkündet. Doch ebenso wenig, wie die digitalen Medien das Buch zum Verschwinden gebracht haben, hat die Entwurfssoftware Handskizzen und Kartonmodelle überflüssig gemacht. Vielmehr kommen Bleistift, Stanley-Cutter und Tastatur nun gleichermaßen zur Anwendung. Allerdings geschieht die Wahl des geeigneten Werkzeugs bewusster als vor der technologischen Revolution. Denn mit dem Computer hat sich nicht nur in der Medientheorie und der Technikgeschichte eine erweiterte Reflexivität entwickelt, sondern auch in der alltäglichen Praxis. Das gilt ganz besonders für die frühe Phase des Entwurfsprozesses, um die es der Kuratorin Elke Krasny in ihrer Ausstellung „Architektur beginnt im Kopf – The Making of Architecture“ im Architekturzentrum Wien (AzW) geht.

Der Moment des Entwurfs spiegelt sich in der Ausstellung nicht in theoretischen Herleitungen oder architektonischen Schulen, wie das meist in architekturhistorischen Ansätzen geschieht. Stattdessen steht eine besondere Gruppe von „Akteuren“ im Mittelpunkt. Neben den Architekten sind das, so Krasny, vor allem die „spezifischen Räume“, in denen sich die Kreativen einrichten, und die Werkzeuge, die sie bevorzugen. Letztere werden in der Ausstellung zu Hauptdarstellern – vom 1795 entwickelten und noch heute beliebten Hardtmuth-Bleistift bis zu Terminals

mit CAD-Programmen. Eigens für die Schau entworfene Vitrinen, die den Gestus von musealen Ordnungssystemen zitieren, besetzen die zentrale Achse der Ausstellungshalle des AzW. Darin reihen sich technische Alltagsgeräte aneinander: Reißfedern, Rapidographen, Airbrush, elektronische Beschriftungsmaschinen, Kurvenlineale, Zeichenschienen, Pausmaschinen, Kopierer. Einiges stammt aus technischen und historischen Museen, wie ein Schaukasten mit 100 Zirkeln (Deutsches Museum München), den die Firma Riefler im Jahr 1900 auf der Pariser Weltausstellung präsentierte. Da sich bis heute kein Museum auf Architekturwerkzeuge spezialisiert hat, sind viele der Exponate Leihgaben privater Sammler.

Rund um die Schaukästen zur allgemeinen Werkzeuggeschichte versammeln sich individuelle Anwendungsfälle am Beispiel von zwanzig aktuellen und historischen Architekturbeitsplätzen, denen (bzw. deren Archiven) die Kuratorin in den letzten zwei Jahren einen Besuch abgestattet hat. Inspiriert vom Arbeitsansatz des Soziologen Bruno Latour, der unter dem Titel „Laboratory Life“ Wissenschaftler bei ihrer Arbeit beforchtete, hat Krasny Architekturfeldforschung im Sinne eines „Studio Life“ betrieben. Vermittelt werden die Ergebnisse ihrer Recherchen in bühlenbildhaften Displays von Alexandra Maringer. Die Szenografin hat die Atmosphäre der einzelnen Kreativstuben und Produktionswerkstätten mit unterschiedlichen Materialien – von der Zirbenholzwand eines Rudolf Olgiati bis zur Metallpinnwand eines

Ben van Berkel – und mit Objekten und dokumentarischen Fotos aus dem Büroalltag inszeniert. So finden sich auf einer Tischtennisplatte Legosteine, mit denen Gary Chang (Edge Design Institute) kleine und schnell wieder zerlegbare Modelle baut, und auf einem Bücherstapel Hermann Czechs Notizen; die Koje des Tokioter Ateliers Bow-Wow kann die 50 bis 60 Kartonmodelle nur eines einzigen Projekts kaum fassen; ein Bett verweist darauf, dass Lux Guyer, eine der ersten Schweizer Architektinnen mit eigenem Büro, gerne im Liegen entwarf, während die Bauhelme zu Lina Bo Bardi führen, die ihr Atelier in einem Container auf der jeweiligen Baustelle aufschlug.

Viele der Fotos, Skizzen und Interviewsequenzen geben Einblicke in intime Momente des Architekturschaffens, in ein fragiles Stadium, lange bevor die Projektkommunikation für Bauherren und Medien geglättet wird. Der „Blick durchs Schlüsselloch“ bringt Spektakuläres zutage wie ein Windkanalmodell des bislang nie öffentlich gezeigten höchsten Gebäudes der Welt, des Burj Dubai von SOM (Fertigstellung 2009), oder skurrile Kleinigkeiten wie Lux Guyers Miniwasserwaage für die Handtasche. Dieses Spiel mit der Neugierde der Besucher könnte so ganz nebenbei für ein breiteres Publikum eine grundsätzliche Frage aufs Tapet bringen, meint AzW-Direktor Dietmar Steiner, und zwar: „Was unterscheidet Architekturmachen vom nackten Bauen?“ So gesehen ist die Ausstellung ein Beitrag zur Vermittlung von Baukultur – ganz ohne Zeigefinger.

**Architekturzentrum Wien** | Museumsplatz 1, 1070 Wien | ► [www.azw.at](http://www.azw.at) | bis 2. Februar, tägl. 10–19 Uhr | Begleitend findet am 19. November der 16. Wiener Architekturkongress statt | Der Katalog (Birkhäuser) kostet 34,90 Euro.



Jean-Philippe Vassal steht Werkzeugen misstrauisch gegenüber. Werkzeuge könnten ein bisschen gefährlich sein, sagt er, und: „Das wichtigste Werkzeug eines Architekten ist sein Kopf.“ Um den frei zu behalten, züchtet er im Atelier von Lacaton & Vasal in einer ehemaligen Schneiderei an der Pariser Rue La Fayette eben auch Orchideen.

Foto: Elke Krasny

## BAUKULTURWERKSTATT

### Identität durch Rekonstruktion? | Positionen zum Wiederaufbau

Die Nürnberger Altstadtfreunde hatten keinen leichten Stand mit ihrem Pellerhof: Nur ein knappes Dutzend Interessierte fand sich in Raum 1817 des Alten Stadthauses am Berliner Molkenmarkt ein, um Argumente für und wider die Rekonstruktion des im Zweiten Weltkrieg zerstörten Renaissance-Baus auszutauschen – zu übermächtig war die Konkurrenz durch die Frankfurter Altstadtfreunde, deren Ausführungen zur Nachschöpfung eines ganzen Fachwerkquartiers an Stelle des dem Untergang geweihten Technischen Rathauses die Zuhörer im benachbarten Bärensaal bannte. Dafür haben die Nürnberger ihr Ziel schon erreicht: Die Bauarbeiten zur Komplettierung der in den 50er Jahren nur teilweise wiederaufgebauten, seither den Unbilden der Witterung ausgesetzten und seit den 70er Jahren von einem Waschbeton-Schulbau grotesk bedrängten Ruine haben bereits begonnen.

Die nachmittäglichen Arbeitsgruppen zu drei konkreten Rekonstruktionsvorhaben – neben den erwähnten Beispielen stand das Meisterhaus Gropius in Dessau zur Debatte – waren der erste inhaltlich fruchtbare Programmpunkt der bis dahin weitgehend erkenntnisfreien Veranstaltung „Identität durch Rekonstruktion? Positionen zum Wiederaufbau“, zu welcher das Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung eingeladen hatte: Erst jetzt konnte über den Sinn oder Unsinn einer Rekonstruktion diskutiert werden, ist dem Thema auf einer allgemeinen Ebene doch kaum beizukommen – die Dresdner Frauenkirche ist mit anderem Maß zu messen als die in Braunschweig begangene Maskierung einer Shopping Mall mit einer rekonstruierten Schlossfassade, und

die Rekonstruktion eines Bauhaus-Bungalows berührt andere Fragen als die eines Renaissance-Bürgerhofs.

Dementsprechend will das Ministerium in den nächsten Jahren ergebnisoffen untersuchen lassen, was es mit all den Initiativen zur Rekonstruktion zerstörter Bauten und Stadträume auf sich hat, die sich in den letzten Jahren landauf, landab gebildet haben. Sind es begrüßenswerte Äußerungen eines bürgerschaftlichen Willens zu größerer Teilhabe an Fragen der Stadtgestaltung, oder sind es nur Sehnsüchte nach einer vermeintlich sichereren Zeit, in der der Mensch und die von ihm errichtete Welt noch nicht von den Zumutungen des globalisierten Kapitalismus bedrängt wurden? Steckt überhaupt ein erstzunehmender Bürgerwille dahinter oder nicht vielmehr eine Kampagne Einzelner, welche geschickt die Medien für ihre Ziele zu benutzen wissen? Ist der Beschluss des Bundestags zum Berliner Schloss nun ein beruhigender Beleg für das glanzvolle Funktionieren unserer Demokratie oder schlicht ein Debakel für die Autorität des Fachverständs?

Die Ratlosigkeit des Veranstalters war mit Händen zu greifen, zumal die versuchte Konstruktion einer Trennlinie zwischen Planern und Bürgern, wie sie im polemischen Titel des zweiten Podiums „Stadt der Bürger oder Stadt der Architekten?“ zum Ausdruck kam, rasch kollabierte: Planer sind schließlich auch Bürger, und im Berliner Fall sind gerade einige von ihnen bekennende Verfechter des Schloss-Spuks. Und auch als Herzensangelegenheit der Generation 50+, die auf diese Weise Rache am Werk ihrer Väter nimmt, ist das Thema nach dieser Veranstaltung nicht mehr abzutun: Die Wortmeldungen der zum Abend hin immer zahlreicheren Nichtfachleute zeigten, dass ein großer Teil der von den Leistungen des Wiederaufbaus bekennend Traumatisierten nach 1980 geboren ist. Liegt es am Aufwachsen in einer stärker von

Dateien denn von Dingen und mithin von schrankenlosem Herunterladen, Kopieren und Einfügen geprägten Welt, dass diese jungen Menschen schon längst in anderen Dimensionen über das Thema nachzudenken scheinen? Falls sich die deutschen Städte nicht komplett wieder im Zustand vor Beginn des Zweiten Weltkriegs rekonstruieren ließen, so das Mitglied einer Reko-Vereinsjugend, sollten doch wenigstens die historischen Altstädte mittelfristig wieder entstehen. Keine Einzelmeinung, wie man schnell feststellt, wenn man sich in den einschlägigen Internet-Foren und Online-Portalen umschaute – und im Bunde mit geballter Investorenkraft. Eine Schloss-Rekonstruktion, so ECE-Architekt Riethmüller während des dritten Podiums „Stadtbilder machen“, sei für sein Unternehmen keine kulturpolitische Frage, sondern eine der Machbarkeit und der Nutzung. Aus dem ökonomischen Erfolg der „Schloss Arkaden“ lässt sich also so richtig wie falsch zugleich folgern: Machbar ist es, und gewinnbringend nutzbar auch. Wer weiß, vielleicht entwickeln die Hamburger bereits in aller Stille ein Shopping-Konzept für die Römerbergrückseiten.

Die anwesenden Architekten ließen die Veranstaltung in stiller Demut über sich ergehen. Christoph Mäckler, immerhin, weiß, was zu tun ist: Der Frankfurter Architekt und Hochschullehrer plädierte auf dem abschließenden Podium lautstark für die Zusammenführung von Architektur und Stadtplanung im Sinne Cornelius Gurlitts, beginnend mit der Reform der universitären Ausbildung und endend in der Installation entscheidungsgewaltiger Stadtbaumeister, die dereinst, historisch, ästhetisch und technologisch umfangreich gebildet, in der Lage seien, die Bürger mit wohlproportionierten und ansprechend gestalteten Stadträumen über deren Gestaltungsfähigkeit hinwegzutrusten. *ub*

Der Nürnberger Pellerhof einst und heute, Blick vom Vorderhaus. Die begonnene Komplettierung muss mit der Hoffassade des Hinterhauses enden – die Schule aus den 70er Jahren wurde direkt dahinter errichtet. Das von Fritz und Walter Maier 1955–57 über dem wiederaufgebauten Erdgeschoss errichtete, denkmalgeschützte Vorderhaus bleibt von der Rekonstruktion unberührt. Abbildungen: Altstadtfreunde Nürnberg

